

*„Verstehen Sie? Mit der Sprache wird das Material Staat und Gesellschaft geprüft
oder die Suche nach einer bewohnbaren Sprache in einem bewohnbaren Land“.*

Zum 100. Geburtstag von Heinrich Böll (1917-1985)

von

Dr. Klemens Klemmer

1982 entschlossen sich die machthabenden Politiker der Stadt Köln, dem 1. Deutschen Nobelpreisträger für Literatur nach dem II. Weltkrieg, Heinrich Böll, die Ehrenbürgerrechte seiner Geburtsstadt zu verleihen. Soweit so gut. In dem ursprünglichen Text der Verleihungsurkunde war die Rede von einem „meisterhaften Erzähler und Schriftsteller von internationalem Rang, einem Verteidiger der Freiheit und der freien Meinungsäußerung“ als auch von einem „kritischen und engagierten Beobachter gesellschaftlicher Fehlentwicklungen“. Böll war ein Wortbaumeister, Wörter waren für ihn Bausteine, er konnte keinen verschenken, keinen verlieren, denn so viele Worte haben wir nicht, so Böll; und ebenso wie der Architekt Emil Steffann (1899-1968) verbaute er Trümmer, um an den Krieg – die Politik mit anderen Mitteln - zu erinnern.

Dieser Tintengraben war für die CDU-Ratsfraktion zu klar, zu breit und zu tief, das war zu viel des Guten, das war für sie „ärgerlich und gefährlich“. Sie wollten den Erzähler Böll vom Intellektuellen Böll schlicht und ergreifend dividieren, also wie immer teilen und herrschen; und die Farce gelang, denn der Text der Urkunde wurde halbiert und somit Böll zur Hälfte diffamiert, denn für die CDU war der rote Heinrich ein unbequemer Zeitgenosse, der sich nicht fügte und somit nicht lügt (Erich Mühsam [1878-1934]) und deshalb sprachen sie abfällig von „Küchenliteratur“ und meinten damit sein Werk. Ja, mancher christlich, gut bezahlter Demokrat war sogar der Auffassung, dass Heinrich Böll den Nobelpreis gar nicht verdient habe – so etwas gibt es nur in der Bundesrepublik Deutschland.

Wer war nun dieser Heinrich Böll? Wie Heinrich Heine (1797-1864) war er ein Rheinländer, das erklärt alles, denn Menschen – so Goethe –, die an großen Strömen leben, sind anders und Provinz ist immer eigene Entscheidung, oder, so Böll, „nennen Sie mir ein politisches Engagement, das nicht mit finanziellen Interessen verbunden ist...“. Am 21. Dezember 1917 wird er als fünftes Kind von Viktor Böll (1870-1960) und Maria Hermanns (1877-1944), seiner zweiten Frau, in Köln geboren. Die Vorfahren des Vaters waren einst englische Schiffszimmerleute gewesen, die wegen ihres römisch-katholischen Glaubens aus Großbritannien nach Xanten auswanderten, denn am Niederrhein herrschte uneingeschränkt die römisch-katholische Kirche. Von daher gesehen schlummerten in Böll ein

britischer Laurence Stern (1713-1768), ein Gilbert Chesterton (1874-1936) und ein irischer Jonathan Swift (1667-1745) und diese weisen Männer wussten wie Böll, dass man ein Blatt im Wald versteckt. Bierbrauer und Bauern waren die Vorfahren der Mutter. Der tiefgläubige Vater war als Schreinermeister und Holzbildhauer im „heiligen“ Köln in erster Linie für die römisch-katholische Kirche tätig, denn diese war als Bauherr ein Garant für ein gutes Einkommen, weil die Baukosten kaum eine Rolle spielen, wenn der Baugeschichte schreibende Klerus baute und bis heute baut. Es war für ihn als Handwerker ein goldener Boden, auf dem er sich bewegen durfte. Insofern waren für Viktor Böll die Jahre vor dem I. Weltkrieg sorgenfrei. Der kleine Heinrich liebte den Geruch von gekochtem Leim in der Werkstatt seines Vaters und wie es und wonach es riecht, duftet in seinem Werk, das die Sinne anspricht, wird noch eine große Rolle spielen.

Und alles, was nicht römisch-katholisch war, ignorierte er ohnehin. Rund um Köln, auf dem Lande, tränkten am Karfreitag die katholischen Bauern ihre Felder mit Jauche, um die Protestanten zu ärgern, was die Amtskirche erfreute. Die Familie Böll lebte in einem in sich geschlossenen gesellschaftlichen Raum, in dem das Gebetbuch zu den wichtigsten Büchern gehörte. Die erste heilige Kommunion war für den Knaben Heinrich ein Ereignis und er „lernte“: „bleibe wie Du heute bist, der Himmel dann Dir offen ist“ – mit anderen Worten: die römisch-katholische Kirche propagierte für das so genannte Kirchenvolk den Status eines unwissenden Kindes, so wurden übrigens auch die Philosophen Kant und Rousseau in der Klosterbibliothek Bad Schussenried dargestellt. Trotz allem sah Viktor Böll in der gymnasialen Bildung einen Wert, so dass sein mathematisch begabter Sohn Heinrich natürlich das katholische Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in Köln besuchen durfte, auch wenn das mit Kosten verbunden war. Nach dem I. Weltkrieg und den so genannten goldenen 1920er Jahre beginnt für die Familie Böll alles andere als ein Edelmetallzeitalter im ovoidischen Sinne. Der Vater hatte sein Geld bei einer katholischen Handwerkerbank deponiert und diese hatte mit den Geldern der Einleger spekuliert, so dass 1929 – beim schwarzen Freitag – Viktor Böll sein letztes Geld verlor. Damit war der soziale Abstieg der Bölls unumkehrbar, die Familie war unverschuldet, von Kriminellen verarmt, zum Abfall erklärt worden – das sollte noch Folgen haben.

1937, 20jährig, erwirbt Heinrich Böll dennoch die Hochschulreife. Doch er beginnt in Bonn eine Buchhändlerlehre, weil er sich für Literatur interessiert, irgendetwas mit Büchern muss es sein. Erst wird er gezwungen, den Arbeitsdienst abzuleisten, denn die NS-Politiker dienen der Wirtschaft und beschaffen ihr billige Arbeitskräfte; und dann wird ihm 1939 befohlen – alles rechtlich von der NS-Justiz legalisiert – Soldat zu werden, der 22jährige muss nun dem NS-Regime dienen, und zwar bis zum 9. Mai 1945, insgesamt 2047 durch und durch verlogene Tage – für

Böll eine absurde, vollkommen sinnlose Zeit, denn jeder moderne, industriell geführte „Krieg ist der Inbegriff der Sinnlosigkeit“, wird Böll später schreiben. Und nicht nur das, sondern er hat erfahren, gleichsam wie Leon Bloy (1846-1917), dass die armen Leute den modernen Krieg mit ihrem Blut bezahlen müssen; eine andere Währung haben sie nicht. Während die Eliten, die 8%, den modernen Krieg nutzen, um Karriere zu machen oder um sich zu bereichern, oder beides. Als Schüler hatte er Bloy, den Wahrheitsfanatiker, gelesen. An seine Frau schreibt er, die Vorschriften stets missachtend, mehr als 2000 Kriegsbriefe. Böll schreibt ihr die Wahrheit, die Wirklichkeit und sie soll so die menschliche Realität im Krieg begreifen.

1947 begann Heinrich Böll, geschrieben hatte er schon immer, Kurzgeschichten ganz im Duktus von Hemingway (1899-1961) zu schreiben. Eine halbe Seite Prosa war für ihn Schwerstarbeit, denn die deutsche Sprache hatte das NS-Regime in einen braunen, verlogenen Wörtersee verwandelt. Also konnte es eine bruchlose Anknüpfung an eine literarische Tradition vor 1933 nicht mehr geben. Er musste eine entschieden andere Sprache sprechen, um sich selbst aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit, ganz im Sinne von Immanuel Kant (1724-1804), zu befreien. Seine Sprache ist ein Hort der Freiheit. Das war der erste Akt seiner Eigenständigkeit: das Denken. Er musste als Kölner wie einst der Königsberger aufklären, den Mut haben, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, selbständig denken, d.h. mit seinen eigenen Worten seine eigene Sprache bilden, denn die Philosophie und Literatur der Aufklärung wird mit Worten gemacht, um die Menschwerdung in Gang zu setzen durch Regelbruch und Eigensinn, die erst dann beginnt, so Böll, „wenn einer sich von der jeweiligen Truppe entfernt, diese Erfahrung gebe ich hier unumwunden als Ratschlag an spätere Geschlechter“. Damit wird er wie der Schriftsteller Dr. Karl Heinz Deschner (1924-2014) zum Außenseiter, zum Einsamen, dem das jubelnde Einverständnis zuwider ist. Schließlich ist in einer entfremdenden, arbeitsteiligen, regelhaft ablaufenden, vorhersehbaren Profit-, Konsum- und Industriegesellschaft jede Individualität unerwünscht, denn sie stört.

Gerade deshalb haben die Eliten den Ratschlag Bölls nicht zur Kenntnis genommen, denn die Elite-Truppe würde ihre Macht verlieren, so dass sie nichts mehr durchsetzen könnte, wenn eine Beteiligung der Staatsbürger an der Planung per Gesetz stattfinden würde. So wie die Zahlen Gewalt ausüben, so üben Gesetze, also Worte, ebenso Gewalt aus. Die Sprache ist aber, so Böll, nicht nur ein Hort der Freiheit, nein, sondern 1973 spricht der Nobelpreisträger Böll über den „Versuch über die Vernunft der Poesie“, denn in der BRD-Gesellschaft werden die Worte „sozial“ und „human“ gemieden, unterdrückt und lächerlich gemacht – das sagt doch alles, oder, verstehen Sie mich – man wollte nicht verstehen. 1974, nach 27jähriger produktiver Arbeit, wird Böll die Erzählung „Die verlorene Ehre der Katharina Blum oder Wie Gewalt entstehen kann und wohin sie führen kann“

veröffentlichen, um anschaulich zu machen wie sich die Medien gegenüber dem Terrorismus verhalten. Aber bis dahin ist es für ihn noch ein weiter arbeitsreicher Weg. 1946 ist Heinrich Böll ein freier, unbekannter fleißiger Schriftsteller, aber seine Texte stoßen vielfach auf Ablehnung, weil sein scharfes Auge das verwüstete Deutschland und die so genannten einfachen Menschen sieht, wie sie wohnen, essen, trinken, schlafen, der Alltag eben, nichts besonderes, sondern tagtäglich dasselbe im Uhrzeigersinn und deshalb kann er, wie selber sagt, Pralinen nicht liefern, denn die Kriegsheimkehrer, die Trümmer, die Not, das Elend haben nichts süßes, im Gegenteil, er will ein Jahr nach dem Krieg schreiben „was mit uns und in uns abgelaufen ist“. Es ist die Konfrontation mit der Realität, und zwar so wie er sie erlebt hat. Eine magische Welt des Geschriebenen ist für ihn eine Legende und mit dem Zeitgeist Schritt halten will und kann er schon gar nicht, nicht als ehemaliger Soldat. Als Schriftsteller ist er kein Vogel, der singt.

Auch wenn die Jahre zwischen 1945 und 1950 für ihn materiell und finanziell sehr schlecht vergehen, so arbeitet er dennoch nach dem römischen Prinzip, unablässige Arbeit besiegt alles. 1947 kann er erstmals seine Kurzgeschichte „Die Botschaft“ in der Literaturzeitschrift „Das Karussell“ veröffentlichen. Damit gelingt ihm der Schritt ins literarische Feld. Ein Jahr später, 1948, ist sein produktivstes Jahr und er entwickelt sein schriftstellerisches Selbstbewusstsein. Zugleich sorgen die Gründungsmitglieder der Gruppe 47, Hans Werner Richter (1908-1993) und vor allem der Rundfunkredakteur Alfred Andersch (1914-1980) dafür, dass Heinrich Böll im Radio mit seinen Satiren zu hören ist. Das Genre liebt er, denn das lateinische Wort für Feuchtigkeit ist der Humor und Böll konnte, wie kein zweiter, die Augen mit sehr viel Wasser füllen. 1950 hat er immerhin 120 Arbeiten abgeschlossen und in diesem Jahr erscheint sein Erzählband „Wanderer, kommst du nach Spa“ und ein später sein erster Roman „Wo warst Du, Adam“. Adam ist natürlich Heinrich und er war im Krieg, was das heißt, das heißt der Krieg ist ein Tanz, in dem der Tot Macht über die Menschen hat.

Es folgen die Romane: „Und sagte kein einziges Wort“ (1953), „Haus ohne Hüter“ (1954): „Irisches Tagebuch“ (1957), „Billard um halbzehn“ (1959), „Ansichten eines Clowns“ (1963), „Entfernung von der Truppe“ (1964), „Ende einer Dienstfahrt“ (1966), „Gruppenbild mit Dame“ (1971), „Die Fürsorgliche Belagerung“ (1979) und „Frauen vor Flußlandschaften“ (1985). Jedes dieser Werke spiegelt seine Zeit wieder, denn Böll versteht sich als Zeitgenosse, der als Schriftsteller über ein Röntgenauge verfügt, mit dem er alle Zeiterscheinungen mit seinen Worten transparent machen, durchschauen kann, um das Gültige sichtbar zu machen, denn seine Bücher sollen einen Erkenntnis stiftenden Sinn haben – und das bedeutet: nach dem II. Weltkrieg gab es in der BRD Obdachlosigkeit, Wohnungsnot, Onkelehen, das Verdrängen, das Vergessen, die Schwachen, die Getretenen, die

Ausgebeuteten, die Übervorteilten, die bedenkenlosen Profiteure, Korruption, die Kirchen verwalten und sichern ihre Privilegien, das Wirtschaftswunder und vor allem, auch das noch, das Leistungsprinzip, das auf immer mehr Erwerb und Wettstreit basiert und zu einer mitleidlosen Beziehungslosigkeit führt, denn die Wertschätzung des Geldes ist der einzige Wert, den die Eliten der BRD, die 8%, kennen – sonst nichts.

Hast Du was, dann bist Du was. Hast Du nichts, dann bist Du nichts, dann gehört man zum „Abfall“, heute sagen die so genannten politisch korrekt Sprechenden Prekariat zu solchen Menschen. Sie machen sich offensichtlich nicht bewusst, dass sie eine unbewohnbare Sprache sprechen, die den politischen Opportunitätsfilter durchlaufen hat, und sie willenlos macht, wobei „das Politische“, so Böll, „nur die Oberfläche, die „die oberste, dümmste und auch verletzte von allen Schichten“ ist und „überall, wo politisches Fieber gemessen wird, hat die Quecksilbersäule Lücken“. Für Böll ging von einem Wort eine Moral aus und diese diente ihm als mitgeteiltes Material, nicht im materialistischen Sinne, sondern er nahm die Politik, die Gesellschaft, ihren Wortschatz, ihre Riten, Mythen und Gebräuche unter die Lupe, um zu prüfen, ob in Deutschland eine bewohnbare Sprache gesprochen wird und ob Deutschland ein bewohnbares Land ist, in dem die sinnliche Erfüllung menschlicher Existenz möglich ist. Weder noch, so sein Fazit, wo heute, völlig republikwidrig, immer mehr verrentete Staatsbürger Pfandflaschen aus öffentlichen Abfallkörben sammeln müssen, weil Helmut Kohl (1930-2017) die Rentenkassen geplündert hat, um die DDR zu entschulden; Böll blieb am Ende seines Lebens nur „noch die Fähigkeit, zu trauern“ und als Schriftsteller die Leistungsverweigerung - : „*Verstehen Sie?*“

Klemens Klemmer für CKCU Literary News, Canada.